

chen wissenschaftlichen Themengebiet arbeiten, hier der ma. englischen Militärgeschichte. Ein Vorteil ist damit auf jeden Fall verbunden. So ist es dem in Durham lehrenden Sohn Michael Prestwich in seinem „Foreword“ mit einigen wenigen, dafür aber umso prägnanteren Strichen gelungen, ein äußerst einfühlsames Porträt seines zwischen den Fünfziger und Achtziger Jahren des vergangenen Jh. am Oxforder Queen's College lehrenden Vaters zu zeichnen, der führende englische Mediävisten (Sir John Holt, John Gillingham, R. Allen Brown u. a.) beeinflusst hat. Wie sehr sich John Prestwich herrschenden akademischen Konventionen entziehen konnte, beweist gerade auch der vorliegende Fall. Denn er dachte gar nicht daran, seine 1983 im Rahmen der „Ford Lectureship“ in Oxford gehaltenen sechs Vorlesungen zu publizieren, wie es die Einladenden von ihm erwartet hatten. Dennoch dürfen wir seinem Sohn dankbar sein, der nach dem Tod des Vaters diese wertvollen Vorträge mit zwei ergänzenden Appendices über „Feudalism: A critique“ und „The Composition of Military Forces, 1066–1135“ im Druck vorgelegt hat. P. war nie ein klassischer Kriegs- oder gar Schlachtenhistoriker. Ihm ging es vielmehr immer um den Zusammenhang zwischen Krieg und gesellschaftlicher Verfaßtheit, um die Frage, wie Krieg Gesellschaft beeinflusst und verändert. Dieser Umstand macht seine Aufsätze, die eine bis heute gültige Revision althergebrachter Klischees über die Bedeutung von Lehnsaufgeboten für die ma. Kriegsführung Englands einleiteten, auch und gerade heute so aktuell und so lesenswert, zumal für diejenige deutsche Mediävistik, die, geprägt durch Ansätze aus der Ritual- und symbolischen Kommunikationsforschung, dazu neigt, die historische Potenz von („staatlichem“) Krieg zu unterschätzen. P., der vor allem durch seine klassischen Studien über die „household knights“ des englischen Königtums im Hoch- und Spät-MA bekannt geworden ist, wendet sich auch in diesen Aufsätzen gegen die weit verbreitete Überschätzung des Lehnswesens und erweist sich damit als ein früher Vorläufer von Susan Reynolds und ihrem 1994 erschienenen Werk „Fiefs and Vasalls“ (vgl. DA 51, 307). Einem Teil der deutschen Forschung mit ihrer dezidierten Betonung angeblicher Staatsferne ma. Gesellschaften sei als heilsame Korrektur insbesondere „Appendix I. Feudalism: A critique“ ans Herz gelegt, wo der Bedeutung von *publicus* im Sinne des „Staatlich-Öffentlichen“ nachgegangen wird: „These concepts of an impersonal crown, public power, public utility, prerogative and necessity entered largely into the practice as well as the theory of Angevin state in the second half of the twelfth century; and they had a long history before them. They had also a history behind them“ (S. 89). Auch hier erweist sich einmal mehr die undogmatisch-unbefangene Vorgehensweise von P., der Quellenaussagen ernst nimmt und sie nicht als Ausdruck antikisierender Manier ma. Historiographen relativiert oder verwirft. Jedenfalls ist es dem Autor eindringlich gelungen aufzuzeigen, wie sehr „Krieg“ und „Kriegsführung“ von den englischen Königen und ihren Stellvertretern „intelligence and administrative ability“ erforderte. P. deutet die von ihm untersuchte englische Gesellschaft des 11. bis 13. Jh. zu Recht als eine „developed society, in which administrative talents and techniques are more widely available, reflecting a higher level of education“, in der „a government may respond to the demands of sustained warfare by extending the range and grasp of its coercive authority, mobilizing and paying its own troops under the control of its own professional captains In